

Loki Miller

Wechsel ins Glück



Frankfurt
Love Story
Part 2

Gerade als ich mir ein erleichtertes Ausatmen erlauben wollte, fügte er hinzu: »Das ändert aber nichts daran, dass ich ausziehen werde.«

Ich befahl meinen Mundwinkeln, sich zu heben, und ermahnte mich, jetzt bloß nicht zu zicken. Christoph hatte nicht kategorisch abgelehnt und ich würde den Neuanfang nicht im Keim ersticken, indem ich ihn jetzt anschnauzte. »Kein Problem«, presste ich mühsam beherrscht hervor. »Es tut zwar weh, aber wenn es das ist, was du möchtest und brauchst, unterstütze ich dich, wo ich nur kann.«

Erfreut griff er nach seinem Löffel und aß weiter. »Du bischt die Beschte!«

»Ich weiß.« Diesmal schlich sich ein ehrliches Grinsen in mein Gesicht. Mit meinen Kochkünsten konnte ich ihn noch immer erfreuen. Der Weg zum Herzen eines Mannes führte über den Magen. So was Gutes würde er in der großen Stadt nicht bekommen. Außerdem konnte ich mich ändern. Ein bisschen mehr Make-up und ein paar neue Klamotten waren durchaus drin. Die Mädels waren sowieso gerade in Feierstimmung. Mit ihnen konnte ich die Clubszene Frankfurts ordentlich aufmischen und nicht mehr das verkappte Mädel vom Lande sein.

Mein Entschluss stand fest: Ich würde ihn um jeden Preis zurückgewinnen! Selbst wenn ich mich aufgeben musste. Meine Zukunft mit Christoph war es auf jeden Fall wert, dafür zu kämpfen. Ganz leise, in der hintersten Ecke, hörte ich, wie sich mein letzter Rest Stolz entrüstet zu Wort meldete und mich fragte, ob ich noch alle Latten am Zaun hätte. Energisch schob ich ihn zurück in seine Ecke. In einer Notsituation wie dieser war Stolz völlig fehl am Platz. Allein bei dem Gedanken daran, was mein Onkel Hämisches von sich geben würde, wenn ich wieder Single war, wurde mir schlecht. Das durfte nicht passieren. Christoph und ich durchlebten nur eine Krise. Der räumliche Abstand würde dazu beitragen, uns emotional wieder anzunähern.

Das Angebot meines Chefs fiel mir ein. Irgendwie musste es doch eine Möglichkeit geben, meine Mutter und den Job in Frankfurt unter einen Hut zu bekommen. Karriere, Familie und Beziehung ... Das waren verdammt viele Baustellen, die vor mir lagen. Aber anstatt entmutigt das Handtuch zu werfen, reifte in mir ein Plan heran, wie alle meine Probleme gelöst werden konnten.

Das Klingeln meines Handys riss mich aus meinen Gedanken. Ich zog es aus meiner Hosentasche hervor und warf einen Blick auf das Display. Erneut zog sich mein Magen vor schrecklicher Vorahnung zusammen, als ich die Nummer erkannte.

»Hallo, Frau Talbot. Ist was passiert?«

»Hallo, Mia. Sie ist schon wieder raus gegangen. Hat sich mein Fahrrad geschnappt und ist los in Richtung Wald. Vielleicht fährt sie ja nur ihre übliche Runde, aber ich dachte mir, ich sage dir lieber einmal Bescheid.«

»Das ist lieb, Frau Talbot. Ich mache mich gleich auf den Weg. Hatte sie die Stirnlampe dabei?«

Erst vor zwei Wochen hatte ich mit meiner Mutter ins Krankenhaus

gemusst, weil sie im Dunklen mit dem Fahrrad ihrer Nachbarin gestürzt war. Ergebnis waren ein total verbogener Lenker und jede Menge Schürfwunden.

Frau Talbot war es mittlerweile gewohnt, dass meine Mutter ihr Fahrrad nahm. Zunächst hatten wir versucht, mit meiner Mutter darüber zu reden. Daraufhin wurde sie biestig und schrie in einem Trotzanfall die Straße zusammen. Danach deponierte Frau Talbot das Rad in der abgeschlossenen Garage. Irgendwie hatte meine Mutter das herausgefunden und so lange gegen das Garagentor getreten, bis ihr Frau Talbot das Rad aushändigte. Ein anderes Fahrrad als dieses lehnte meine Mutter kategorisch ab. Da war sie eigen.

Im Laufe der Zeit hatte ich mit Frau Talbot die Übereinkunft getroffen, dass ich ihr einen kleinen Unkostenbetrag und die Reparaturen am Fahrrad bezahlte. Die Nachbarin kannte meine Mutter seit dreißig Jahren und war ein herzensguter Mensch.

»Ich glaube, die Stirnlampe in ihrer Hand gesehen zu haben. Das ging alles ziemlich schnell. Auffällig war nur ihr knallrotes Oberteil. Sie ist verdammt flink für ihr Alter.«

»Alles klar, ich bin auf dem Weg. Könnten Sie mich anrufen, falls sie nach Hause kommt?«

»Aber natürlich! Ich halte hier Wache und setze Tee auf, falls du danach reden möchtest.«

»Tausend Dank! Ohne Sie wäre ich verloren.«

»Nicht dafür, meine Liebe. Viel Erfolg bei der Suche!«

Nachdem ich aufgelegt hatte, bemerkte ich Christophs fragenden Blick. Die Eskapaden meiner Mutter waren mit Sicherheit auch ein Grund, warum er unbedingt weit weggewollt hatte, um den Sprachkurs zu machen. Wie oft hatte ich mir schon gewünscht, einfach gehen zu können? Weg von ihr und all den Problemen. Einfach mal wieder die Tochter sein und nicht die Mutterrolle innezuhaben.

Dass es so war, hatte ich mir nicht ausgesucht. Auch konnte ich niemandem einen Vorwurf machen. Ich musste schlichtweg lernen, damit zu leben und das Beste daraus machen.

»Deine Mutter ist mal wieder abgehauen, nehme ich an?« Wie jedes Mal, wenn wir über meine Mutter sprachen, schwang ein leicht genervter Unterton in seiner Stimme mit.

»Ja. Das Fahrrad war sehr verlockend. Ich mache mich direkt auf den Weg.« Im Aufstehen nahm ich seinen missbilligenden Blick wahr. »Also nur, wenn es für dich in Ordnung ist.« Kaum hatte ich den Satz ausgesprochen, fragte ich mich, was zum Geier ich da eigentlich redete?

Chris schien das ein wenig zu beschwichtigen. Mit entspannterem Gesichtsausdruck sagte er: »Na, dann packe ich in der Zwischenzeit ein paar Sachen zusammen. Vielleicht sehen wir uns ja nachher noch, wenn sie nicht allzu weit weggelaufen ist. Ansonsten melde ich mich morgen, um die

restlichen Sachen abzuholen.«

Engelchen und Teufelchen stritten sich auf meiner Schulter. Sollte ich ihn beknen hierzubleiben? Meine Mutter war bisher immer zurückgekommen. Was aber, wenn ihr unterwegs etwas zugestoßen war? Zudem war die Aussicht, Chris beim Packen zu helfen, nicht gerade schön. Dann lieber ab in den Wald und meine Mutter retten. Eine Baustelle nach der anderen abarbeiten. Vielleicht konnte mir auch Frau Talbot einen entscheidenden Rat geben.

»Na gut. Dann lasse ich dich jetzt mal allein.« Damit schnappte ich mir meinen Schlüssel und zog die Jacke an. »Wir telefonieren morgen. Grüß deine Mutter von mir.« Mit einem letzten Winken verschwand ich durch die Tür und sah aus dem Augenwinkel Christoph wie angewurzelt in der Küchentür stehen. Kurz bevor die Haustür sich hinter mir schloss, hörte ich ihn sagen: »Und grüß du mir deine. Falls sie sich heute mal an mich erinnert ... oder an dich ... »

Das hatte gesessen!

Auf dem Weg nach draußen schossen mir die Tränen in die Augen. Das Problem an langjährigen Beziehungen: Der Partner weiß genau, wie er das Messer ansetzen muss, damit es richtig weh tut.

Kapitel 4 - Hilfe in der Not

Das Knacken der Zweige unter meinen Füßen schreckte ein paar Amseln auf, die den Waldboden nach Würmern abgesucht hatten. Normalerweise liebte ich es, im Wald spazierenzugehen und die Natur ohne störende Geräusche, wie zum Beispiel den Verkehrslärm der Bundesstraße, die unseren Ort mit der Außenwelt verband, wahrzunehmen. Doch gerade hatte ich keinen Sinn dafür.

Trotz der fortgeschrittenen Stunde war es noch immer drückend warm und mir rann der Schweiß den Rücken hinab, während ich mich mühsam den Waldweg hinauf schleppte. Der Boden war selbst in dieser dicht bewaldeten Gegend staubtrocken durch die lang anhaltende Hitze. Für den heutigen Abend waren Gewitter vorhergesagt, die noch immer auf sich warten ließen. Ich konnte nur hoffen, dass sie sich auch noch weiter Zeit lassen würden. Zumindest, solange meine Mutter alleine draußen den Naturgewalten ausgesetzt war.

Vielleicht hatte ich ja auch Glück und sie hatte zwischenzeitlich den Weg nach Hause gefunden. Aber dann hätte mich Frau Talbot bestimmt angerufen. Ich zog mein Handy aus der Hosentasche, um mich zu vergewissern, dass ich es auch wirklich auf laut gestellt hatte. Das war zwar der Fall, nur hatte mich leider der Empfang im Stich gelassen. Hätte ich mal meine Stimme für den Bau weiterer Masten abgegeben.

Grummelnd stopfte ich das Telefon wieder zurück in die Hosentasche und setzte meinen Weg fort. Ich hatte zumindest eine Idee, wo meine Mutter sein konnte. Nach beschwerlichen zwanzig Minuten war ich endlich an meinem Ziel angekommen. Vor mir öffneten sich die Bäume und gaben eine Lichtung frei, auf der ein alter Römerturm stand. Gut, so alt war er nun auch wieder nicht. Von dem ursprünglichen Turm waren nur noch Ruinen übrig gewesen, als er in den Sechzigerjahren von einem wohlwollenden Geldgeber rekonstruiert und mit viel Tamtam eingeweiht worden war. Das Dorf war stolz wie Oskar, weil dieser Turm und die zugehörigen Limesanlagen ein Teil des UNESCO-Welterbes waren.

Vor Jahren war ein Tourist aus Australien aufgrund einer Reifenpanne in unserem Dorf gestrandet. Er fand Unterschlupf bei Anni – die liebenswerte, aber leicht egozentrische Wirtin unserer einzigen Kneipe – die so etwas wie ein Fremdenzimmer eingerichtet hatte. Nur für den Fall der Fälle. Beim gemeinsamen Abendessen stellte sich heraus, dass der Australier ein Reisebüro in seiner Heimat führte. Zumindest war es das, was Anni verstanden hatte, mit ihren paar Brocken Schulenglisch.

Als mein Onkel von dem Touristen Wind bekam, fühlte er sich persönlich dafür verantwortlich, diesem unsere Heimat zu zeigen. So schleifte er ihn über

Wiesen, Felder und durch den Wald bis hinauf zum Turm. Selbst die Zeitung rückte an, um ein Bild von den beiden auf dem Turm zu schießen. Der Fremde war davon allerdings nicht ganz so angetan und konnte gar nicht schnell genug das Dorf verlassen. Während er hektisch seine Koffer ins Auto lud, murmelte er ständig etwas, das sich stark wie ›Crazy Germans‹ anhörte.

Mit vor Anstrengung zitternden Beinen bezwang ich die letzten Stufen, atmete tief durch und ließ den Blick schweifen. Die sich vor mir ausbreitende Landschaft war atemberaubend.

Dichte Mischwälder wechselten sich mit knallgelben Feldern ab, auf denen das Korn darauf wartete, geerntet zu werden. Ganz in der Ferne ragte der Feldberg hervor, hinter dem langsam die Sonne verschwand und ihn in goldenes Licht tauchte. Im Norden war die Wetterau mit ihren weitläufigen grünen Flächen zu erkennen. Kein Wunder, dass die Römer genau diesen Punkt ausgewählt hatten, um einen Wachturm zu errichten. Von hier aus hatte man die Umgebung im Blick.

Ich brauchte allerdings nicht weit in die Ferne schauen, denn zirka dreihundert Meter vor mir sah ich einen roten Punkt durch die Blätter leuchten. Das musste meine Mutter sein! Freudig rief ich sie, bekam aber keine Antwort. Bildete ich es mir ein oder hörte ich ein Schluchzen?

Die Aufregung puschte mein Adrenalin hoch und trieb meine Beine auf dem Weg nach unten und durch den Wald zu Höchstleistungen an. Immer wieder rief ich nach ihr, damit sie sich nicht erschreckte, wenn auf einmal eine Gestalt aus dem Unterholz trat. Eine Antwort bekam ich nie. Kurz darauf sah ich sie, wie sie auf einem Baumstumpf saß, das Fahrrad lag neben ihr auf dem Boden, und den Kopf hatte sie in den Handflächen vergraben. Ihre Schultern bebten. Bei dem Anblick zog sich mein Herz zusammen.

Ich kniete mich vor sie hin und legte sanft meine Hand auf ihr Bein.

»Mami? Ich bin es, Mia!«

Endlich zeigte sie eine Reaktion und hob den Kopf. Es schien, als ob sie durch mich hindurch sehen würde. Dann blinzelte sie zweimal, bis sich ihr Blick klärte und sie mich wahrnahm.

»Mia? Was machst du denn hier?«

Vor Erleichterung fiel mir ein Stein vom Herzen. Sie hatte mich erkannt!

»Ich habe dich gesucht, Mama. Ich dachte, dir sei etwas passiert.«

»Quatsch! Was sollte mir denn bitte passieren?« Ruckartig stand sie auf, hob das Fahrrad hoch und wollte sich darauf setzen. Plötzlich hielt sie inne, blickte mich an und sagte dann wieder mit Tränen in den Augen: »Schätzchen, ich glaube, wir haben uns verlaufen.«

Ich eilte zu ihr und hielt den Lenker fest: »Nein, Mama, nein. Ich kenne den Weg. Aber wäre es okay, wenn wir laufen? Wenn du fährst, kann ich leider nicht mithalten.« Obwohl mir so gar nicht danach war, grinste ich sie an. Ich wusste aus Erfahrung, dass sie mit Ruhe und Freundlichkeit besser umgehen